

fasser beabsichtigt, eine Monographie über St. Peter in den Münchner Beiträgen für Vor- und Frühgeschichte (hrsg. v. J. Werner) zu publizieren. Wir sehen ihr mit Interesse entgegen.

Es bietet sich die Gelegenheit hier auf einen anderen wichtigen Fund in Südtirol hinzuweisen, über den ein erster Bericht in „Dolomiten“ Nr. 283 vom 6. Dez. 1978 erschien. Bei den im Jahr 1978 vom Münchner Institut für Vor- und Frühgeschichte vorgenommenen Grabungen (wiss. Leiter: Doz. Dr. V. Bierbrauer) sind auf der Mittelterrasse des Säberner Berges – oberhalb Klausen – Reste von Gebäuden des 4. und 5. Jh. n. Chr. zutage gekommen. In der im Kern romanischen, heute barocken Marienkapelle ist ein rundes teils in den Fels gehauenes, teils gemauertes frühchristliches Taufbecken entdeckt worden. Auch eine frühchristliche Tonlampe kam zum Vorschein. Die Grabungen werden 1979 fortgesetzt.

E. Lucchesi Palli

JOHANNES MEIER: *Der priesterliche Dienst nach Johannes Gropper (1503–1559)*. Der Beitrag eines deutschen Theologen zur Erneuerung des Priesterbildes im Rahmen eines vortridentinischen Reformkonzeptes für die kirchliche Praxis (= Reformatiionsgeschichtliche Studien und Texte 113). – Münster: Aschendorff 1977. 374 S.

Eine historische Arbeit, die sich mit dem Priestertum der katholischen Kirche befaßt, durfte in den letzten zehn Jahren zumindest des Interesses der Theologen sicher sein, galt es doch, von allen Seiten die Krise zu erhellen, in die das Amtspriestertum geraten war. Der Geschichtswissenschaft wäre in der überwiegend mit intensiver persönlicher Beteiligung geführten Diskussion eine vornehmlich klärend beruhigende Aufgabe zugefallen. Aber nur allzu sehr wurde die Vergangenheit als Arsenal benutzt, aus dem man sich mit möglichst schlagenden Argumenten für die eigene Position versah. Von dieser „Verwertungshistorie“ hebt sich die vorliegende Arbeit positiv ab. Sie ist zwar deutlich von der aktuellen Diskussion angeregt, wird aber nicht von ihr gefangen genommen – zumindest beim ersten Augenschein nicht. Die Absicht, am deutschen Theologen Johannes Gropper zu zeigen, wie das bis in die Jahre um das Zweite Vatikanische Konzil unbestritten gültige Priesterbild sich mit dem Einsetzen der katholischen Reform im 16. Jahrhundert geformt und durchgesetzt hat, wird mit wohlthuender Distanz vom Streitgetümmel unserer Tage durchgeführt.

Johannes Gropper, der unter den verschiedensten Gesichtspunkten das Interesse der Historiker und Theologen gefunden hat, ist auch für die Frage nach dem Priesterverständnis eines katholischen Reformers fündig. Was ihn gerade unter der Rücksicht seiner Auffassung vom Priestertum so interessant macht, ist die bei ihm vorzufindende Verschränkung von theologischer Arbeit und praktisch reformerischer Tätigkeit, die er vor allem um die Kölner Provinzialsynode von 1536 entfaltete. So sind auch die weitgehend auf

seiner Arbeit fußenden Reformstatuten dieser Synode zusammen mit dem um diese Zeit entstandenen „Enchiridion christianae institutionis“ die Hauptquelle für eine Darlegung der Priesterauffassung Groppers. Beide wurden 1538 zum erstenmal gedruckt. Theologiegeschichtlich ist das Doppelwerk im Umkreis des reichen theologischen Schaffens der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts eine respektable Leistung und als solche schon von den Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfahren erkannt. Der Verf. hat sich der großen Mühe unterzogen, der Verbreitung des Gropperschen Doppelwerks nachzugehen, um so die Wirkungsgeschichte des Kölner Theologen erstmals – wie es scheint – aufzudecken. Diese immense Vorarbeit ergab für die vorliegende Studie zwar nur wenige Druckseiten, lieferte aber den wichtigen Nachweis, daß Gropper auf die zweite Sitzungsperiode des Konzils von Trient einen maßgeblichen und posthum auf den Abschluß des Konzils einen nicht unwichtigen Einfluß ausübte. Der Verf. regt durch seine Ausführungen an, die Quelle selbst aufzusuchen und im Werke Groppers zu lesen. Man ist erstaunt, in welcher Breite ein unbestritten katholischer, im großen und ganzen doch kontroversiell orientierter Theologe Anregungen seiner reformatorischen Gegner aufnimmt und seinem Denken assimiliert. Diese Erkenntnis mildert dann etwas die Überraschung darüber, daß am Ende des 16. Jahrhunderts Groppers Werk auf den Index gesetzt wurde, ein Indiz dafür, wie sehr das konfessionell katholische Denken unterdessen sich abgrenzend ausgeprägt und zugleich verengt hat.

Dem Gropperschen Doppelwerk, befragt auf seine Aussagen über das Priestertum der Kirche, entquillt ein reicher Befund, und der Verf. breitet ihn nach einer herkömmlich systematischen Ordnung aus: Den dogmatischen Aussagen über das Priestertum folgen die Forderungen an den Priester, die Gropper aus den Notwendigkeiten der Pastoral ableitet. Beide, dogmatische Grundlegung und pastorale Notwendigkeit, fließen zusammen in einem Leitbild des priesterlichen Dienstes, bei dessen Beschreibung deutlich wird, daß Gropper den Dienst am Wort und die Sakramentenspendung in ein wohlausgewogenes Verhältnis zu bringen weiß. Es ist hier nicht der Platz, auf Einzelheiten einzugehen, aber wie etwa Gropper in der Herstellung des „nexus unitatis ecclesiae“ die vorzüglichste Aufgabe des besonderen Priestertums sieht, mutet geradezu modern an und könnte aus dem Traktat eines Theologen unserer Tage sein, der sich wahrscheinlich die Neuheit dieses Gedankens zugute hielt. An dieser Stelle ist aber auch zu fragen, ob sich der Verf. ganz dem Sog der heutigen Fragestellung entziehen konnte. Es ist zuzugeben, daß die Diskussion um den Priester durch die Reformation im 16. Jh. eröffnet wurde und heute innerkatholisch ausgetragen wird. Die Frage nach der Sakralisierung des Priesters ist dagegen doch wohl erst ein Thema unserer Tage und sicher kein ausdrückliches bei Gropper (S. 286).

Kleine Frage im Nachsatz: Warum muß eine so gute Arbeit in einer so präventösen Sprache, in einem bisweilen bis zur Unverständlichkeit überfrachteten Deutsch geschrieben sein (z. B. S. 36, 1. Abs.)?

Das Buch ist aktuell und wird auch nicht veralten, wenn die Diskussion um das Priesteramt, die deutlich am Abklingen ist, zur Ruhe gekommen sein wird. Zugleich mit dem zeitbedingten Sichtwinkel wird dann auch der bleibende wissenschaftliche Ertrag der Studie noch stärker hervortreten.

Karlheinz Frankl

MICHAEL KLAUS WERNICKE: *Kardinal Enrico Noris und seine Verteidigung Augustins* (= Cassiciacum 28). – Würzburg: Augustinus-Verlag 1973. XXVII u. 286 S.

Das Werk, entstanden unter der Leitung von Hubert Jedin und als Doktoratsdissertation von der theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn angenommen, gliedert sich in vier Kapitel, deren erstes und längstes eine Biographie des großen Gelehrten im Augustinerorden und späteren Kardinals Enrico (Girolamo) Noris (1631 bis 1704) bietet. Der Verfasser folgt dem Lebensweg des Noris von dessen Elternhaus zu Verona zum Noviziat und Studienhaus der Augustiner in Rimini, sowie zur Tätigkeit in den Studienhäusern zu Pesaro und Rom, wo Noris Theologie studierte und lehrte. Später kehrte Noris als Regens in das Generalstudium von Pesaro zurück. Weitere Stationen seines Wirkens waren Perugia, wiederum Rom und schließlich Padua (1666). Hier konnte er seiner persönlichen Neigung nachgehen und sich den kirchengeschichtlichen Studien sowie Forschungen zuwenden, als deren bedeutendste Früchte man die beiden zur Verteidigung des Doctor gratiae verfaßten Werke „*Historia Pelagiana*“ und „*Vindiciae Augustinianae etc.*“ bezeichnen darf. Nach einem kurzen Zwischenspiel als römischer Studienregens im Jahre 1671 durfte Noris sich ausschließlich der historischen Theologie und der Geschichtsforschung widmen. Die beiden schon genannten Werke sollten die Lehre des hl. Augustinus von dem Verdacht reinigen, der durch die Reformatoren und Theologen wie Bajus und Jansenius auf sie gefallen war. Vor allem bekämpfte Noris einige Autoren der Gesellschaft Jesu, nämlich Jean Adam, François Annat und Antonin Moraines. Die Prüfung der *Vindiciae* durch das Hl. Offizium führte dazu, daß Noris Qualifikator dieser selben Kongregation wurde. Erfolgreich wußte er sich stets gegen alle Angriffe theologischer Widersacher zu verteidigen. Cosimo III., Großherzog der Toscana, berief 1673 Enrico Noris als Professor der Kirchengeschichte an die Universität Pisa, doch tendierte der Augustiner mehr dazu, sich möglichst von den Vorlesungen befreien zu lassen und als Hofgelehrter und Numismatiker des Großherzogs, dessen volles Vertrauen er genoß, tätig zu sein. Politisch war er dem Hause Habsburg zugetan, dessen Bedeutung bei der Verteidigung Europas gegen die Osmanen er sehr wohl zu würdigen